

Über das Buch

»Ich finde Worte, ich finde Tausende davon und sie alle sind in meinem Kopf. Sie finden nur den Weg nicht hinaus.«

Hannahs Worte sind verstummt – in der Nacht, in der ihre Zwillingsschwester Izzy ums Leben kam. Wer soll nun ihre Gedanken weiterdenken, ihre Sätze beenden und ihr Lachen vervollständigen? Niemand kann das. Hannah ist in der Stille ihrer Worte gefangen. Bis sie Levi trifft, der mit aller Macht versucht herauszufinden, wer sie wirklich ist ...

tun, okay?«

»Kein Grund, gleich wütend zu werden.« Josh hebt abwehrend die Arme, während Max den Kopf einzieht. Ich atme ein, seufze leicht.

»Sorry, Jungs. Ich hab es nicht so gemeint.«

Beide nicken, aber Josh blickt mich dabei so intensiv an, dass ich eine Gänsehaut bekomme. Das Thema Camp ist eigentlich tabu. Immer – außer, wenn es losgeht. Dann kann es mir nicht schnell genug gehen. Es ist verrückt.

Ohne ein weiteres Wort drehe ich mich um und gehe in mein Zimmer. Dieses Mal schließe ich die Tür und überlasse die zwei ihrem Mario Kart-Schicksal.

Es sind noch zwei Wochen. Ich weiß das! Ich weiß auch, warum ich schon packe, ich will es nur nicht wahrhaben. Mit den Händen in den Taschen meiner zerfetzten Jeans lehne ich mich an die dünne Holztür des Zimmers und sehe mich um. Vor ungefähr sechs Jahren habe ich diesen Ort mehr gehasst als alles andere auf der Welt – und jetzt? Jetzt habe ich Angst davor, ihn zu verlassen. Sogar an das kleine Bett und die bescheuerte schräge Wand darüber, an der ich mir regelmäßig meinen Kopf stoße, habe ich mich gewöhnt. An den kalten Boden, das kleine Fenster, an zu wenig Platz, an mein persönliches Chaos. Weil es mir gehört.

Fluchend setze ich mich in Bewegung und schmeiße alle Klamotten wieder aus der Reisetasche. Sie landen auf dem Boden, ebenso wie meine Kopfhörer. Die leere Tasche pfeffere ich in Richtung Schrank und die Sachen auf dem Boden trete ich zur Seite.

Am liebsten würde ich schreien. Aber wenn ich heute damit anfangen bin, bin ich mir nicht sicher, ob ich je wieder damit aufhöre. Was macht man, wenn man endlich ein Zuhause gefunden hat, an einem Ort, an dem man nie sein wollte? Was passiert, wenn der Ort, von dem du am schnellsten weg wolltest, jetzt der ist, an dem du bleiben willst?

Was, wenn man nichts daran ändern kann?

Kapitel 5 – Hannah

Ist das Leben ein Teil von uns oder wir von ihm?

Sie ignorieren mich. Vielleicht, weil sie nicht anders können, vielleicht, weil es zu sehr schmerzt. Vielleicht. Dieses Wort ist so viel, wie es wenig ist. Es kann alles sein und nichts. Vielleicht ist ein Stück Hoffnung und ein Stück Verzweiflung.

Und während ich mit Mo auf dem Bauch auf dem Boden meines Zimmers liege, die weiße Decke anstarre, frage ich mich, ob es für sie schon die ganze Zeit so war. So, als würde ich sie ignorieren, weil ich stumm bleibe. Aber nein, das ist nicht dasselbe. Ich kann nicht anders. Meine Stimme ist gefangen und ich bin es auch. Nein, es ist nicht das Gleiche.

Die Musik, die durch die großen Kopfhörer an meine Ohren dringt, hilft mir, alles irgendwie zu überstehen. Mit Musik fühle ich mich leichter, als gäbe es keine Grenzen, die mich halten – weder um mich noch in mir. Musik erinnert mich an die Zeit mit Izzy, als wir ihr zusammen lauschten, zu ihr tanzten, als wir gemeinsam sangen und träumten. Von einem besseren Morgen, von etwas, das es nicht gab.

Musik sagt alles, was ich nicht sagen kann. Musik formt Noten zu einer Sprache, die jeder versteht, und Worte zu Emotionen, die jeder fühlt.

Ich liebe das. Ich liebe, was Musik aus mir macht. Was sie aus Izzy und mir machte. Früher war sie die Sängerin von uns beiden und ich habe selbst gespielt. In einem anderen Leben. Jetzt lausche ich anderen, wie sie es tun: Coldplay, Susie Suh, One Republic. Und manchmal höre ich mir Izzys Lieblingslied an, manchmal ertrage ich die Stimme von Fleurie. Dann, wenn sie nicht zu sehr nach Izzys klingt und mich nicht zu sehr an vergangene Tage erinnert.

Während ein Lied auf das nächste folgt, während Mo aufsteht, um etwas zu fressen, sich wieder zu mir legt, wieder aufsteht und sich anders hinlegt, zieht der Tag an mir vorbei, als wäre er auf der Überholspur.

Irgendwann gehe ich ins Bad, um zu duschen und meinen Schlafanzug anzuziehen, um mir die Zähne zu putzen und meine Haare zu flechten. Um alltägliche und normale Dinge zu tun, bis mir einfällt, dass nichts mehr normal ist und dass ich keine Haare mehr habe, die ich flechten könnte. Dass mein Spiegelbild mir eine Fremde zeigt, nicht mehr Izzy und

nicht mehr Hannah.

Mo folgt mir zum Bett und ich schaffe es noch, ein paar Zeilen zu schreiben. Morgen werde ich den Brief zu ihr schicken, so wie immer. Heute fehlt mir die Kraft dazu.

Am nächsten Morgen weckt mich Mo, indem er mit der Zunge über mein Gesicht fährt. Ich höre sein lautes Schnurren und sein Maunzen, er hat bestimmt Hunger.

Schon gut, Mo, denke ich und streiche ihm müde über den Kopf, während ich gähne und meine Augen ganz zu öffnen versuche. Heute ist der Himmel bewölkt und düster, Gewitter ziehen auf und lassen diesen Sommertag noch schwüler werden als sonst.

Ich schwinge meine Beine über die Bettkante, da ist Mo schon längst zur Zimmertür gelaufen und sieht mich erwartungsvoll an. Vielleicht auch ein wenig ungeduldig.

Im Flur schütte ich ihm etwas von seinem Futter in den Napf und fülle sein Wasser auf. Er hat alles hier oben, vor meinem Zimmer, und ich bin froh, dass Mum und Dad nie angesprochen haben, dass mein bester Freund jetzt eine Katze zu sein scheint – mein einziger Freund!

Nach dem Badbesuch tapse ich zurück ins Zimmer und mein Blick fällt sofort auf den Brief, der auf dem kleinen Nachttisch liegt. Worte an Izzy. Augenblicklich wird meine Brust schwer, es ist, als ob etwas auf ihr drauf sitzt. Dennoch recke ich mein Kinn und setze einen Fuß vor den anderen. Es muss sein.

Ich nehme den Brief in die Hand und als ich zur Kommode gehe und mir die Streichhölzer schnappe, atme ich bewusst tief ein und aus. Meine Finger zittern und mit ihnen das Papier in meiner Hand. Meine Füße tragen mich zum Balkon, dessen Tür ich öffne, und mir schlägt sofort warme, aufgeladene Luft entgegen. Eine Welt, die nur darauf wartet, dass der Regen sich auf ihr niederlässt und sie abkühlt. Ich klemme den Brief zwischen meine Beine, will ein Streichholz aus der kleinen Packung holen, aber es gelingt mir nicht sofort. Seitlich ziehe ich es an der Packung vorbei, doch es klappt nicht. Beim zweiten Mal bricht der Kopf ab. Ein anderes Streichholz zersplittert, das nächste entfällt meinen zitternden und jetzt auch schweißnassen Fingern. Frustriert stöhne ich auf, beiße die Zähne zusammen und lege den Kopf für einen Moment in den Nacken, schließe die Augen und versuche ruhiger zu werden. Es sind nur noch zwei Streichhölzer da und ich will nicht losmüssen, um neue zu besorgen, bevor ich meine Nachricht an Izzy verschickt habe.

Es ist doch Routine, sage ich mir. *Du kannst das*, flüstert die Stimme in meinem Kopf. Und es ist so traurig, dass es stimmt, dass es das längst sein müsste. Aber in diesem Moment bin ich dankbar für meine Unbeholfenheit. Sie zeigt mir, dass das hier nie Routine sein wird. Weil es nicht richtig ist. Weil nichts hiervon okay ist.

Ratsch. Das Feuer lodert auf, brennt sich langsam an dem kleinen Holzstiel entlang, den ich zögerlich an das Papier halte, das ich wieder in die Hand genommen habe. Lautlos geht die Flamme ihren Weg. Lautlos und doch gefährlich, so genau und zielsicher. Sie vernichtet alles auf ihrem Weg, lässt nichts übrig, nur Staub und Asche, nur zerfallende Dinge.

Jeden Tag hoffe ich darauf, dass es nur ein böser Albtraum ist. Und dann lache ich freudlos auf, wenn ich erkenne, dass es tatsächlich irgendwie einer ist. Mum und Dad reden nicht mehr mit mir, nicht wirklich. Ich denke, weil ich ihnen den letzten Rest von dir auch noch genommen habe. Und selbst wenn ich noch reden könnte, würde ich es nicht tun. Was sollte ich auch sagen?

Mo folgt mir auf Schritt und Tritt. Ich sitze hier neben ihm auf dem Bett, versuche Gedanken und Gefühle in Buchstaben zu quetschen und auf Papier zu bringen, nur um etwas gegen all das hier tun zu können. Um eine Illusion aufrechtzuerhalten. Du wirst das hier nie lesen. Du wirst nicht wiederkommen. Du wirst mich nie wieder wecken, mir mein Eis klauen oder meine CDs hören. Du wirst nie wieder mit mir Musik machen. Du wirst mir nicht helfen können.

Du wirst mir nie verzeihen.

Ich weiß das alles und trotzdem schreibe ich weiter. Weil es ein letzter Anker ist. Ein Strohalm, der mich über Wasser hält. Ich kann nicht schwimmen, Izzy ...



Kapitel 6 – Hannah

Man will immer das,
was man nicht haben kann.

Schlafen, essen, schweigen – stets mit Mo, der mir folgt wie ein Schatten. Wenn ich nichts davon tue, schreibe ich Izzy oder überlasse mich meinen Träumen. Die guten kommen am Tag, die schlechten in der Nacht.

Die Stille hat eine andere Form angenommen. Seit ich vor fünf Tagen, getragen von diesem einen letzten Funken in mir, zum Friseur ging und ohne meine langen Haare wiederkam. Seit mein Vater mich Izzy nannte und ich nicht sie sein wollte.

Niemand redet, es ist, als hätten sie meine Stille geklaut. Mein Vater schafft es nicht einmal mehr, mich anzusehen. Das letzte Mal, als er so war, hatten Izzy und ich den geschützten Hof verlassen, um auf der Straße mit Kreide zu malen, weil das auf dem Asphalt einfach viel schöner aussah, oder hatten an den Knöpfen am Herd gespielt und anschließend versucht, uns darin zu verstecken. Es war immer Izzy, die danach wieder sein Herz erweichen konnte, weil sie stur wie ein Esel war und das Herz eines Engels hatte. Vielleicht auch, weil sie auf Kommando weinen konnte und Dad mit ihren großen Augen traurig anblickte, Tränen rausdrückte und einen Schmollmund zog. Alles an ihr schrie: Es tut mir leid, sei nicht böse! Damals hat er Angst um uns gehabt. Heute ist er einfach nur wütend. Damals habe ich den Unterschied nicht verstanden, heute spüre ich ihn.

Meine Hände ballen sich zu Fäusten, verkrampfen und lösen sich, wieder und wieder, während ich vor der Tür zum Esszimmer stehe. Meine Beine sind steif, meine Füße wie festgenagelt. Das Besteck, das aneinanderklirrt und über den Teller schabt. Mein Magen knurrt leise und ich überlege, ob ich es wagen kann, mich zu Mum und Dad an den Tisch zu setzen. Ich stehe einfach nur da und schließlich wähle ich den leichten Weg, hebe Mo hoch und schlurfe zurück aufs Zimmer. Nachher werde ich mir ein Brot machen oder Müsli, das wird reichen.

Ein Lächeln zupft an meinem Mundwinkel, während ich Mo an mich drücke und die Treppe hinaufgehe.

»Was wird das, wenn es fertig ist?« Völlig erstaunt blicke ich zwischen Izzy und ihrer